

Inventur

von *Günter Eich*

Dies ist meine Mütze,
dies ist mein Mantel,
hier mein Rasierzeug
im Beutel aus Leinen.

Konservenbüchse:
Mein Teller, mein Becher,
ich hab in das Weißblech
den Namen geritzt.

Geritzt hier mit diesem
kostbaren Nagel,
den vor begehrlischen
Augen ich berge.

Im Brotbeutel sind
ein Paar wollene Socken
und einiges, was ich
niemand verrate,

so dient es als Kissen
nachts meinem Kopf.
Die Pappe hier liegt
zwischen mir und der Erde.

Die Bleistiftmine
lieb ich am meisten:
Tags schreibt sie mir Verse,
die nachts ich erdacht.

Dies ist mein Notizbuch,
dies meine Zeltbahn,
dies ist mein Handtuch,
dies ist mein Zwirn.

Liebe LeserInnen (in Rivesaltes),

Meine Tochter Ana-Clara macht gerade ein freiwilliges soziales Jahr mit der Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste (ASF). Es hat sie für ein Jahr in den Süden Frankreichs verschlagen, wo wir sie in den Osterferien besucht haben. Bei der Führung über das ehemalige Lagergelände in Rivesaltes fiel mir das Gedicht „**Inventur**“ von Günter Eich ein.

Es handelt sich um ein in Deutschland sehr bekanntes Gedicht. Es wird heute immer noch benutzt, um SchülerInnen die Situation nach dem 2. Weltkrieg näher zu bringen. Für mich ist es aber auch ein immer noch aktuelles Zeugnis dafür, was mit Menschen passiert, wenn sie sich plötzlich in der Situation eines „Lagers“ befinden. Dabei ist relativ unwichtig, dass Günter Eich diese Erfahrung in Remagen in einem amerikanischen Lager für deutsche Kriegsgefangene selbst gemacht hat. Er sagt:

*„Ich schreibe Gedichte, um mich in der Wirklichkeit zu orientieren.
Erst durch das Schreiben erlangen für mich die Dinge Wirklichkeit.“*

Hier folgen ein paar Gedanken, die mir beim Lesen durch den Kopf gegangen sind:

Was ist der Mensch noch – in einem Lager?

Was bleibt in der Zwangssituation von uns übrig?

Was macht die neue Situation aus mir?

Was gehört mir denn noch? Kann mir Besitz im Leben überhaupt Halt geben? Worauf hat mich das Lager reduziert? Was braucht mensch eigentlich noch in dieser Situation, in der es nur noch ums (Über-)Leben und meine nackte Existenz geht?

Den eigenen Namen einritzen - sich dabei erinnern, dass ich – ich bin!

Im Lager werden Menschen bzw. Menschengruppen auf Nummern reduziert und wie Dinge nach Kategorien unterteilt: Spanier, Republikaner, Roma, Sinti, Jude, Harki, Afrikaner... etc. Im Ritzen des eignen Namens kann ich mich vergewissern, dass der Mensch in mir noch lebt und ich noch einen Rest Individualität bewahren möchte. Diese Handlung wird zu einer Art Selbstvergewisserung: Es gibt mich immer noch, trotz allem, was mit mir gemacht wird. Ich bin also nicht nur Objekt, sondern kann noch Subjekt sein, indem ich mich selbst wieder erkenne.

Alles, was wertlos schien, kann im „neuen Leben“ plötzlich Wert gewinnen. Der gewöhnliche Nagel wird zum ungewöhnlichen Ausdrucksmittel in der Extremsituation, die alles neu bewertet. Ich kann so einen Teil meines Ichs bewahren! Ich kann mich ausdrücken und so erfahren, dass ich noch etwas Menschliches bewahrt habe – in unmenschlicher Zeit und in fremder Umgebung.

Jedem Lagerinsassen wird mit der Identität auch der Raum für Intimität und Rückzug eingeschränkt oder ganz genommen. Der letzte kleine Geheimnis wird in die Lageröffentlichkeit gezerrt und so Teil der Entmündigung und Entmenschlichung, wie dies von den Erbauern der Lager meist gewünscht oder beabsichtigt war.

Wie kann das Individuum, der Einzelne sich schützen? Vor der Macht, den Machthabern und vor den Auswirkungen der Lebensbedingungen im Lager? Im Lager – dem reduzierten, eingeschränkten Leben – werden alle uns umgebenden Dinge auf ihren Sinn befragt und neu bewertet. Vieles bekommt so einen neuen Wert, eine neue Bedeutung, weil ein Kontext entstanden ist, der ganz neue Werte und Prioritäten setzt. So wird der scheinbar banale „Bleistift“ nun zur Wertsache, die dem Lagerinsassen eine Möglichkeit eröffnet, sich auszudrücken und so einen Teil von Identität zu bewahren; also nicht länger in der Masse der Inhaftierten unterzugehen. So bleibt den Insassen eine kleine Chance Reste von Menschlichkeit zu konservieren. Konservieren – aber für wen denn? Für sich selbst und die Nachgeborenen, die diese grausamen Erfahrungen des Lagers nicht teilen können und sollen.

Bleibt die Frage, ob Lagererfahrungen über Worte und Begriffe zu fassen, zu fixieren und auch zu vermitteln sind. Gibt es diese geistigen Rettungsanker in der Notsituation, in der mir niemand helfen kann.

Wo ist die Solidarität der Mitgefangenen? Sind sie eigentlich Feinde, Freunde oder Konkurrenten im Kampf ums Überleben? Ich muss mich – meine so gefährdete Identität zu schützen versuchen.

Das neu entstehende „Memorial de Rivesaltes“ kann vielleicht so eine Art „Bleistift“ sein, der die Erinnerung an die Inhaftierten möglichst lange wach hält, um uns Nachgeborenen von einer Realität zu berichten, die wir nicht im eigenen Leibe erfahren wollen. Eine Realität, die in und außerhalb Europas für viele Millionen Menschen heute (2015) wieder zu einer realen Erfahrung wird, die diese neuen Flüchtlinge auch wieder ein Leben lang begleiten wird. Um so wichtiger bleibt leider auch die Notwendigkeit der Erinnerung: z.B. auch in Rivesaltes die Tausende von Inhaftierten und ihr Schicksal nicht so schnell zu vergessen oder zu verdrängen. Dazu kann dieser Ort hoffentlich einen kleinen Beitrag leisten.

Herzliche Grüße aus dem Norden
und „bonne chance“ für die Erinnerungsarbeit im neuen „*Memorial de Rivesaltes*“.

Gert Erber

Tosterglope-Ventschau, Allemagne

21. 07. 2015